

ein 26jähriger Maurer seine in einer an der Blumenstraße gelegenen Fabrik beschäftigte Geliebte durch einen Stich in die Herzgegend zu tödten versucht. Der Genannte wurde sofort nach der That festgenommen. Ueber diesen Mordversuch werden folgende Einzelheiten mitgeteilt: Die Wirtin hatte schon seit einigen Jahren ein intimes Verhältnis mit dem Maurer Schmugler, hatte jedoch in letzter Zeit mit ihm gebrochen, weil er infolge seiner Rohheit allerlei Konflikte gehabt und auch Strafen erlitten hatte. Gestern Nachmittag kam nun Schmugler, der sich immer noch bemühte, das Mädchen wieder umzustimmen, in die Fabrik auf der Blumenstraße, wo jene beschäftigt ist, und ließ sie veranlassen, auf eine Minute zu ihm in den Hof zu kommen. Als die Wirtin kam, trat er mit einer offenen Flasche in der Hand auf sie zu. In dieser Flasche befand sich, wie nachträglich festgestellt wurde, scharfe Salzsäure. Das Mädchen ahnte sofort, daß Schmugler ein Attentat gegen sie vor habe, und wendete sich zur Flucht. Schmugler hielt sie jedoch fest, rang mit ihr und hatte plötzlich ein aufgeschlapptes Taschenmesser in der rechten Hand. Damit stach er nach ihrer Brust. Zum Glück prallte der Stich an einem Korsetzstab ab, so daß keine Wunde sehr gemindert wurde. Immerhin drang er jedoch in der Magenregion in den Körper ein und erzeugte eine ziemlich tiefe, heftig blutende Wunde, die jedoch nicht lebensgefährlich sein soll. Das Mädchen mußte sich in ärztliche Behandlung begeben, befindet sich jedoch zu Hause. Schmugler benahm sich, als er durch einen herbeigerufenen Schutzmännchen arretirt werden sollte, wie ein Rasender. Er konnte nur durch das thätkräftige Eingreifen einiger Arbeiter gebändigt werden. Man mußte ihn schließlich auf einen Handwagen binden, um ihn fortzubringen. Dabei brüllte er fortgesetzt aus vollem Halse, sodaß die Leute von allen Seiten zusammenliefen.

— Auerbach i. B. Am 17. Febr. hat beim hiesigen königlichen Seminar der Unterricht wieder begonnen. Nur wenige Seminaristen sind es, die, durch Krankheit verhindert, der Anstalt noch fern bleiben müssen.

— Adorf, 20. Februar. Eine Petition des Jagdschützenvereins für das obere Vogtland erbittet von der Zweiten Kammer des sächsischen Landtages das völlige Verbot des Jagens am Sonntage. Es wird in der Begründung dieses Gesuches ausgeführt, daß schon die Zerplitterung der Reviere in kleine Gemeindebezirke und die kurze Dauer der Jagdpachtverträge, noch mehr aber die Jagd an Sonn- und Festtagen eine Ausbeutung der Reviere herbeiführt hat, die dem durch die Gesetzgebung beabsichtigten Jagdschutz widerspricht. Die Petenten weisen ferner darauf hin, daß der kirchliche Sinn der Landbevölkerung leidet und die Sonntagstrübe-Bestimmungen illusorisch gemacht werden, wenn die Sonntagsjäger sich in den dörflichen Jagdgründen an Sonn- und Festtagen breit machen; weiter fällt es schwer in die Waagschale, daß die Sonntagsjäger fast ausnahmslos ungebildete und im Umgange mit Schusswaffen unerfahrene Leute sind, sodaß durch Fernhalten derselben von den Reviere so mancher Jagdunfall vermieden werden dürfte.

— Lauenstein, 17. Februar. Der allgemein geachtete und beliebte gräfliche Revierförster und Rentant E. Hauswald ist erschossen im Walde aufgefunden worden. Mit zwei Bekannten hatte er am gestrigen Tage eine Schneeschuhpartie unternommen und war höchstwahrscheinlich ins Rutschen gekommen und auf die Klinge gestürzt, die sich durch den Fall entladen und ihn sofort getödtet hat, während die zwei Bekannten ahnungslos weiter nach Hause zu gegangen sind. Erst am heutigen Morgen ist man, da sein Ausbleiben auffiel, auf die Suche gegangen und hat den so jäh aus dem Leben Gerissenen, der im 31. Jahre stand, aufgefunden.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Vor 25 Jahren. (Katholikentexten.)
Bremen, 22. Februar 1871. Dem Senate ist die offizielle Mitteilung zugegangen, daß in Orleans 70 bisher gefangen gebliebene deutsche Schiffskapitäne eingetroffen sind, welche ihre Reise nach Deutschland unverzüglich fortsetzen werden.
Versailles, 22. Februar 1871. Infolge der gestern hier zwischen dem Grafen Bismarck und Herrn Thiers stattgefundenen Verhandlungen, in deren Verlauf sich der Bundeskanzler mehrmals zum Kaiser begab, ist der Waffenstillstand einstweilen um 2 Tage, also bis zum 26. Februar Abends verlängert worden.
Versailles, 22. Februar 1871. Der hiesige „Moniteur officiel“ hat bereits zum zweiten Male die Pariser Presse gewarnt, von ihren jägelosen Angriffen gegen Deutschland abzusehen.
Versailles, 23. Februar 1871. Die neugetriebene französische Regierung, mit Thiers an der Spitze, ist, nach einer Mitteilung des französischen Ministers des Innern an die Präfekten, nun von allen Mächten mit Ausnahme Oesterreichs anerkannt worden, und auch dessen Anerkennung werde in Kurzem erfolgen.
Die „Times“ meldet vom 22., daß Kaiser Wilhelm Thiers und General Chanzy in Versailles empfangen hat; Thiers besuchte später auch den Kronprinzen. Der Friede werde so gut wie abgeschlossen betrachtet und als Tag des Einzuges der Deutschen in Paris immer noch der 26. Februar bezeichnet. — Das Journal de Bordeaux meldet ebenfalls, der Friede sei so gut wie unterzeichnet, die nationale Ehre vollständig gewahrt und die Frage wegen der Gebietsabtretung bereits definitiv in einem den französischen Interessen möglichst günstigen Sinne erledigt.
Berlin, 24. Februar 1871. Während die Herren Franzosen für sich das Recht eines „militärischen Spazierganges nach Berlin“ in Anspruch nehmen, erklären sie nun, nachdem sie in dem uns so freudlos aufregenden Kriege in noch nie dagesessener Weise gebührend geachtet sind, den beachtlichsten Durchmarsch der Deutschen durch Paris für einen unerhörten Gewaltakt. In einem Briefe General Trochu heißt es z. B.: „Nach der Konvention, welche nur der Hunger diktieren konnte, wollte der Feind die militärische Ehre von Paris respektieren und die Trauer der Bevölkerung achten. Der Feind hat die Ehre nicht genommen, die besetzten Forts nicht erklammert und das äußere Verteidigungssystem nicht nehmen können. Wenn die Deutschen einzuweichen versuchten, sollten sie auch allein das Obium der Verantwortlichkeit für diesen Gewaltakt tragen. Mit einem feierlichen Protest sollte die Stadt ihre Thore schließen und es dem Feinde überlassen, dieselben mit seinen Geschützen wieder zu öffnen. Das entwaflnete Paris kann der Geschichte das Urteil über ein solches Verfahren überlassen.“

Prämierungs-Bericht zur 28. allgemeinen Geflügel-Ausstellung des Geflügelzüchter-Vereins Eibenstock vom 11. bis 13. Januar 1896.

Die Ausstellung umfaßte in der Prämierungsklasse 68 Stämme Hühner, 3 Stämme Enten und 132 Paar Tauben, in der Verkaufsklasse 122 Nummern Hühner und Tauben, im Ganzen 325 Nummern.
Als Preisrichter fungierten: Herr Rudolph Kramer Dresden für Hühner und Wassergeflügel. Herr August Neubert Döbeln für Tauben.
Vereinschrempreise erhielten: (für Hühner) Herr Alban Seidel Eibenstock auf weiße Italiener und Thüringer Baus-

büchchen, (für Tauben) Herr F. W. Voigt Eibenstock auf Weißschwänze.

Vereinspreise wurden folgenden Herren zuerkannt:
I. Preise für Hühner. Herr Wadewitz Kalthausen auf gepöbertete Plymouth-Rocks. Ernst Wunderlich Martneufkirchen auf gold. Wyandottes. F. W. Voigt Eibenstock auf schwarze Holländer (Weißhäubchen). Alban Seidel Eibenstock auf weiße Italiener und Thüringer Bausbüchchen.

II. Preise. Carl Tippmar Oberlungwitz auf rebhühn. Cochin. Ernst Stoll Martneufkirchen auf dunkle Brahma. Herr Wadewitz Kalthausen auf helle Brahma. Emil Hofmann Burgstädt auf gepöbertete Plymouth-Rocks. Ernst Schmidt Eibenstock auf schwarze Minorca. Robert Kirsten Rue auf rebhühn. Italiener. Herr Drechsler Eibenstock auf degl. F. E. Reichel Martneufkirchen auf Hamburger Schwarzlad. Herr Gottwald Bahnhof Eibenstock auf Hamburger Goldsprenkel.

I. Preise für Tauben. Ernst Schmidt Eibenstock auf Schwarzflügel. Heinrich Windisch Wiesenburg auf Blauflügel. F. W. Voigt Eibenstock auf schwarze Weißschwänze. Erwald Spengler Martneufkirchen auf Eis-Tauben und weiße Trommel-Tauben. Albin Kurich Mitteldorf auf weiße deutsche Mödchen. Oskar Arnold Seifersdorf auf Simpel-Tauben. Alban Seidel Eibenstock auf gelbe Straffer. Fritz Thomalle Chemnitz auf schwarze Carrier. W. Köpfer Ehrenfriedersdorf auf blaue Maltefer.

II. Preise. Ernst Schmidt Eibenstock auf Schwarzflügel. Theodor Fiedler Eibenstock auf Rothflügel. Carl Tippmar Oberlungwitz auf blaue Schwalben. F. W. Voigt Eibenstock auf rothe, gelbe und schwarze Weißschwänze. Carl Scheiter Niederwürschnitz auf schwarze Weißschwänze. Fritz Reig Eibenstock auf blaue Weißschwänze und Schmalkaldener Mohrenköpfe. Albin Reinhold Mitteldorf auf blaue hohle Weißschwänze. Rudolph Cerny Stanislau in Galizien auf weiße chinesische Mödchen. Reimund Eymann Eibenstock auf rothe und schwarze Bärtchen-Tümmler. Emil Hofmann Burgstädt auf Brandler Tümmler. Oskar Arnold Seifersdorf auf Simpel-Tauben. Max Dreffel Martneufkirchen auf weiße Trommel-Tauben. Alban Seidel Eibenstock auf schwarze Carrier und schwarze Bränner Kröpfer. Fritz Thomalle Chemnitz auf blaue Carrier. Hugo Köpfer Thalheim auf weiße Bränner Kröpfer. W. Köpfer Ehrenfriedersdorf auf weiße Maltefer. Herr Braun Martneufkirchen auf Luch-Tauben.

Außerdem wurden noch 78 lobende Anerkennungen für Hühner und Tauben zuerkannt. Wir wollen nicht verfehlen, zu bemerken, daß die Thiere in der Prämierungsklasse qualitativ gut waren und manche Thiere mit einem geringen oder gar keinen Preis sich begnügen mußten.

Schloß Hesselbrink.

Kriminal-Erzählung von Bruno Köhler.
(3. Fortsetzung.)

„Ich glaube jenem Unglücksboten das Wort im Munde erstehen machen zu müssen! Ich renne hinaus zur Rampe des Schlosses. Dort steht, einer Wildkälte gleich, meine Tochter, ihr Haar hat sich aufgelöst und der Wind treibt es im wilden Spiel um ihre Schläfen. „Vater, die Kornseimen stehen in Flammen!“ ruft auch sie mir zu. „Ein Blitz hat sie entzündet!“ „Ein Blitz“, schrie ich auf. „Nein, eine schurkische Hand!“ „Ja, Du hast recht“, tönt es beständig von den Lippen meines Weibes, das durch die Schredenrufe der Dienerrinnen, die aus allen Etagen des Schlosses zusammengekauften kommen, herbeigerufen wurde. Und gleichsam als wolle noch der Himmel den Worten meiner Frau eine Befruchtung geben, rollt mit fürchterlichem Getöse der Donner hernieder und ein greller Blitz juckt auf, daß sie, aufschreckend, lautlos zur Erde niederstürzt. Man bringt sie zurück ins Haus. Unschlüssig, was ich zu beginnen habe, folge ich ihr nach, wie im Traum wandelnd, und doch wiederum mit allen meinen Gedanken dort unten in der Niederung weiland, wo meine ganze Ernte, der Ertrag so vieler Mühen, in Feuer aufgeht. Nach wenigen Sekunden, die mir wie Jahre vorkommen, erholt meine Frau sich — ich stürze hinaus, ein Reiter sprengt in den Schloßhof. Es ist mein Verwalter. Die Knechte sind drüben in W. geblieben. Er ist trotz des Sturmes herüber geritten, mir zu melden, daß man noch bei Zeiten einen Unterstand gefunden. Unweit des Dorfes hat er ebenfalls den Feuerchein wahrgenommen und beorderte deshalb sogleich die Bauern zur Löscharbeit. „Es wird leider Alles vergeblich sein!“ Das ist das erste, was er mir zuruft. Dennoch eile ich mit ihm fort. Inzwischen hat sich das Gewitter entladen. In Strömen prasselt der Regen hernieder. Stumm, lautlos, jagen wir auf unsern Pferden den mit Haken und Stangen versehenen Bauern voraus, in die Hohlwege hinein. Wie eine große Hoffnung durchzuckt mich der Gedanke, daß der Regen das Feuer verlöschen müsse, ich somit vielleicht noch einen Theil meiner Ernte zu retten im Stande sei. Jasnohl! — Einen verholten, glimmenden Haufen Stroh fand ich noch an; nicht der Nähe werth, ihn mit einem Besen zusammenzufegen, und den Pferden als Streu unterzuwerfen.

„Wie ich nun verzweifeln dastand, mit dem Schicksal grollend und die Hand verfluchend, die mir diese Wunde geschlagen — denn daß die Feime nicht durch einen Blitz entzündet, war zur festesten Gewissheit in mir geworden — erblickte ich neben mir das schadenfrohe, zu einem höhnischen Grinsen verzerrte Antlitz Clemens Larssens. Er war es, er und kein Anderer, der das Getreide entzündete, flüsterte mir eine innere Stimme zu, und meiner nicht mächtig, will ich auf ihn zu, um ihn mit meinen Händen zu erwürgen. Doch mein Verwalter fällt mir in den Arm, mir so die Befinnung wiedergebend. „Rehmt diesen Burschen fest!“ rufe ich den Bauern zu, „schleppt ihn aufs Amt, durchsucht ihm die Taschen!“

„Ich werde dafür sorgen, daß man ihn gründlich ins Verhör nimmt!“

„Die Bauern, sonst mürrisch und störrisch gegen mich, leisten meinen Befehlen augenblicklich Folge, da auch sie von der Gewalt der mich treffenden Schicksalsschläge erschüttert wurden. Zudem gilt es ja, den allgemein verhassten Clemens Larssen hinter Schloß und Riegel zu bringen. Man schleppt ihn fort, distirt seine Taschen, findet Zunder und Streichhölzer in Menge bei ihm, er selbst gesteht offen ein, daß er die Absicht gehabt, „mir etwas am Zeige zu flücken!“ und doch bestritt er die Feime angezündet zu haben. Auch sei ihm die Nachricht von dem Feuer nicht eher wie den andern Bauern zu Ohren gekommen. Und keine Auslagen erweisen sich als wahr! Sie werden unumstößlich erhärtet durch die

Zeugenaussagen meiner eigenen Leute, durch die eibliche Vernehmung des Dorfpolizisten, in dessen Gesellschaft Clemens den ganzen Tag im Wirthshaus verbracht, von dessen Seite er während der letzten acht Stunden vor dem Brande nicht gewichen ist!“

„Und doch möchte ich,“ sagte der Beamte, „gerade dieses Umstandes wegen behaupten, daß er um jenes Verbrechen gewußt hat. Er hat, um jeden Verdacht von sich abzuwenden, für den Tag einen Zechstumpen gesucht, der mit gutem Gewissen beschwören konnte, nicht von seiner Seite gekommen zu sein. Währenddem hat aber ein Spießgeselle von Clemens Larssen draußen die Feime angezündet. Vielleicht war es derselbe, der, während Clemens im Gefängnis saß, dessen Rache schwur für Sie zur Wahrheit machte und die Mühle in Flammen aufgehen ließ. Ja, man wird am Ende nicht sehlgehen, wenn man die beiden Brandstiftungen seinem nächtlichen Jagdgenossen in die Schuhe schiebt, in dessen Gesellschaft Sie ihn damals im Walde überraschten und den Sie — leider nicht zu erkennen vermochten!“

„Nein, nein, mein Herr, jener zweite Wilderer war an jenen Verbrechen nicht betheiligt, darauf wollte ich einen Eid ablegen! Und seine Unschuld lag auch wiederum klar zu Tage, da er sein Alibi vollständig nachweisen konnte!“

„Ich horchte auf, fragte aber blüthknecht: „Von wem sprechen Sie, Herr Baron? Ich denke, Sie haben den Wilderer damals nicht erkannt, und nun erwähnen Sie ihn, als ob sie genau über seine Person im klaren wären?“

Eine plötzliche Verwirrung malte sich auf den Zügen des Barons. Er wollte mir antworten, aber seine Zunge schien plötzlich nicht gehorchen zu wollen. Erst nachdem er einige abwehrende Handbewegungen gemacht, löste sich der Mann, der seine Sprache gefesselt hielt. „Bitte, mein Herr, verstehen Sie mich recht!“ stotterte er hastig hervor. „Ich bemerkte ja vorhin schon, daß man in Hesselbrink allgemein behauptet, jener zweite Wilderer sei Franz Larssen gewesen. Deshalb bin ich schon daran gewöhnt, wenn von den nächsten Besellen die Rede ist, den Franz Larssen darunter gemeint zu sehen. In diesem Sinne bitte ich also auch, meine jetzigen Auslassungen verstehen zu wollen!“

„Ich gab mich anscheinend mit dieser Berichtigung zufrieden, obgleich ich schon aus des Barons Mittheilung die positive Sicherheit genommen zu haben glaubte, daß er jenen zweiten Wilderer genau erkannt habe, ihn aber nicht zur Anzeige bringen wollte. Auch drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß Herr v. Hesselbrink jenen Franz Larssen bei jeder Gelegenheit in Schutz zu nehmen suchte. Ein Umstand, der doppelt auffiel, wenn man die harten, schroffen, von glühendem Haß zeugenden Ausprüche des Barons über den älteren Larssen dagegen in Betracht zog. Das hochmüthige, stolze Antlitz des vor mir Sitzenden wurde fast durch einen weichen Ausdruck verhöhet, wenn von Franz Larssen die Rede war. Deshalb glaubte ich nicht zu irren, wenn ich auch augenblicklich noch völlig darüber im Unklaren war, welcher Art sie sein konnte.“

„Also Sie sind fest überzeugt, daß Franz Larssen nicht mit jenen Brandstiftungen in Zusammenhang steht?“ jagte ich, die Unterredung auf Neue beginnend. „Es bliebe somit nur die Annahme übrig, daß in Hesselbrink noch ein anderes Individuum vorhanden ist, das Ihren Ruin beschloffen hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Falsche Silbermünzen sind noch immer vielfach im Umlauf. Bei der Filiale der Döbelner Bank in Waldheim wurden in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum ein gefälschtes Zweimarstück mit dem Münzzeichen A, Jahrgang 1876, ein ebenolches mit gleichem Münzzeichen, Jahrgang 1877, und ein falsches Markstück mit Münzzeichen A, Jahrgang 1887, angehalten. Die Fälschate zeigen durchweg gute Prägung; es erfordert besondere Aufmerksamkeit, sie als solche zu erkennen.

— Menschenhandel. Die „Nowoje Wremja“ erzählt folgenden kulturhistorisch charakteristischen Fall. In einem Dorfe des Bezirks von Taganrog lebte ein armer Bauer, der eine hübsche Frau hatte. Ein benachbarter Landwirth aus der gebildeten Klasse, ein Herr Ch... fand an der Frau des Bauern Gefallen, was dem Ehemann nicht verborgen blieb. Da dieser ein ganz armer Teufel war, so kam er auf die Idee, zur Verbesserung seiner materiellen Lage mit dem verliebten Patron ein Geschäft zu machen; er verpachtete ihm seine Frau in aller Form. Längere Zeit zahlte Herr Ch... gewissenhaft den ausbedungenen Kaufschilling, schließlich rief er aber den Bauer zu sich und machte ihm den Vorschlag, er solle ihm seine Frau ganz abkaufen. Als Kaufpreis bot er 30 Rubel, wogegen er sich anheischig machte, die vollständige Verpflegung der Frau zu übernehmen. Der Bauer konnte der Aussicht, mit einem Male eine so große Summe zu erwerben, nicht widerstehen und erklärte sich prinzipiell bereit, seine Frau zu verkaufen, nur verlangte er eine viel höhere Summe. Nach längerem Handeln wurden sie aber mit 40 Rubel (etwa 88 Mk.) handelseinig. — Solche Fälle kommen übrigens in Rußland unter dem gewöhnlichen Volke häufiger vor, als man glaubt.

— Das Pilsener Bier wird billiger — so lautet eine Botenschaft, welche gewiß in den weitesten Kreisen der lebhaftesten Sympathie sicher sein dürfte. Bekanntlich ist das Pilsener Bier das theuerste Bier der Welt, und wenn auch seine Qualität als eine vorzügliche gilt, so steht dieselbe doch in gar keinem Verhältnis zu dem Preis, welcher durch ein geschickt geschaffenes Monopol in die Höhe gedrückt wurde. Mehr der Noth gehorchend als dem eigenen Triebe, denken nun, wie berichtet wird, die zwei Pilsener Brauereien daran, den Preis des Bieres herabzusetzen. Im Juni ds. J. wird eine neue dritte Brauerei ins Leben treten, welche nach langen Kämpfen errichtet werden konnte. Die zwei bestehenden Etablissements haben nun allerdings versucht, mit der Leitung der neuen Gesellschaft in Fühlung zu treten und ein Preisurtheil zu gründen, allein dies Anstalten wurde mit Recht zurückgewiesen, denn das neue Unternehmen könnte ja nur prosperiren, wenn es billiger verkauft und ebenfogut. Nun wollen die Bierbrauer von Pilsen einen anderen Weg einschlagen, um die Konkurrenten zu vernichten, sie wollen sie im Preise unterbieten. Wenn auch der Zweck, den die beiden bestehenden Pilsener Brauereien anstreben, kein löblicher ist — die Mittel, durch die sie dieselben erreichen wollen, werden mit Freuden begrüßt werden. Wie groß übrigens die Furcht der Pilsener vor der Konkurrenz ist, geht daraus hervor, daß